

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 54 (1983)
Heft: 1

Rubrik: Notizen im Januar

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

von Teamarbeit und verfolgen doch grösstmögliche Selbständigkeit. Wir prangern die Kluft zwischen Theorie und Praxis an und bemühen uns selber nicht, «Brücken zu bauen». Wissen wir denn wirklich alles selber am besten? Sind wir die Erfahrensten? Haben nur wir die «Weisheit mit Löffeln geschluckt» bekommen?

Wer dies meint und darüber hinaus dem Gedanken huldigt, eine gut funktionierende Gruppe, ein gut funktionierendes Heim braucht eine autokratische oder autoritäre Erziehung, muss, kann, darf, soll hier nicht mehr weiterlesen – es wäre Zeitverschwendug, denn für diese Menschen gibt es ja sowieso keine «heissen Eisen»: In ihrem Heim, in ihrer Gruppe ist alles (scheinbar) bestens! – Wer aber das Leben als Wagnis, als Entwicklung und als Chance betrachtet, der wird versuchen, mit und die «heissen Eisen» anzupacken ... auch wenn sie eben heiss sind und das Anfassen weh tun kann. Er möchte – wohl oberstes Ziel aller Heimarbeit – seine Schützlinge nicht nur versorgen, sondern betreuen, fördern. Er möchte ihnen helfen, mündige, selbstkritische und möglichst selbständige Menschen

zu werden. Er selbst möchte keine Marionette sein – er selbst möchte auch keine Marionetten betreuen (obwohl dies vielleicht einfacher wäre!). Der suchende Mensch, derjenige, der auf dem Weg ist mit seinen Mitmenschen, möchte helfen, nicht herrschen; er möchte motivieren, nicht drücken oder unterdrücken; er möchte Förderung in Freiheit anbieten und nicht Anpassung erzwingen; er möchte nicht Menschen abhängig oder hörig oder willfährig machen, sondern ihre persönliche Individualität stärken, damit sie als möglichst freie Menschen eine Aufgabe im Leben erfüllen und damit einen Sinn in ihrem Dasein erblicken können.

Es gibt für das Zusammenleben in der Familie die bekannte «Familienkonferenz» von Thomas Gordon. Es gibt für das sinnvolle Miteinander in der Schule die ebenso notwendige «Lehrer-Schüler-Konferenz» (ebenfalls von Gordon). Für das Miteinander-Füreinander-Dasein in den Heimen gibt es die unzähligen Heimkonferenzen – ihnen seien die «heissen Eisen» empfohlen! In Erwartung ihrer Entrüstung grüßt alle freundlich

Herbert Brun

Heinz Bollinger:

Notizen im Januar

Wir stehen am Anfang eines neuen Jahrs. Gut sieht's im Ausblick nicht aus. In der Politik werden Tieftemperaturen und Frost angesagt. Die Bestellbücher der Fabriken liefern im Schnitt nicht viel Grund zur Zuversicht. Zwar spricht man nicht von Krise, sondern von Rezession, und man gibt sich damit den Anschein, den Gang der Dinge mehr oder weniger noch im Griff zu haben. Trotzdem liegt aber Krisenstimmung in der Luft. Die Zahl der Kurzarbeiter steigt, die Arbeitslosigkeit nimmt zu. Drüben in Amerika droht sogar Hungersnot.

Ich habe zweimal lesen müssen, als ich in den Weihnachtstagen auf die Zeitungsmeldung stiess, die Autostadt Detroit werde von der Regierung mit Lebensmittelsendungen versorgt. Etwa ein Drittel der 1,2 Millionen Einwohner sei unterernährt. Aus sechs Volksküchen würden täglich warme Mahlzeiten abgegeben, weil sonst in diesem Winter Hunderte von Arbeitslosen verhungern oder erfrieren müssten. Solches, Leute, passiert ausgerechnet in einem Land, das sich wie kein zweites den Ruf erworben hat, sein Way of life führe direkt in ein neues, künstliches Paradies, in ein künstlich erzeugtes, konstruiertes Schlaraffenland!

Man stelle sich doch bloss vor: Hungersnot im «reichen» Amerika – als läge Detroit irgendwo in Polen oder in Afghanistan. Oder in einem Notstandsgebiet der Sahelzone oder im Erdbebengebiet von Nordjemen oder ... Was wir in der Schweiz nur noch aus den Erzählungen unserer Väter und Grossväter kennen, scheint drüben brutale Wirklich-

keit zu sein. Natürlich werden sich für Detroit besondere Umstände, besondere Verhältnisse namhaft machen lassen, natürlich muss es bei uns nicht so weit kommen. Natürlich nicht. Ich male den Teufel nicht an die Wand. Auch ich weiss schliesslich, dass man eine Krise bisweilen mit Gewalt herbeischnorren kann.

Aber: Die Früh- und Spätfolgen dessen, was Rezession genannt wird, werden auch wir gewiss noch empfindlich zu spüren bekommen. Vielleicht ist auch bei uns der Zeitpunkt für die Einsicht gekommen, dass wir nicht im Schlaraffenland leben; dass man die Batzen und Brötchen, die die Wirtschaft uns liefern muss, auf Dauer nicht einfach als selbstverständliche Tributzahlung betrachten kann. Man kann über Arbeit und Arbeitsleistung nicht bloss lässige Sprüche klopfen. Wir werden wohl wieder lernen müssen, in der Arbeit mehr die *Voraussetzung* für unseren Lohn zu sehen, statt umgekehrt. Das ist hart für den, der's verlernt hat.

*

In diesem Zusammenhang erinnere ich mich an das Gespräch mit einem jüngeren Krankenfleger, der, obwohl noch jung, als Oberpfleger tätig ist und in einer Klinik in der Nordostschweiz seinen «Job» hat. Wir hatten uns im vergangenen Herbst in den Ferien im Tessin kennengelernt. Wie mir der (sehr umgängliche) Mann auf einer Wanderung erklärte, hatte die Betriebsgruppe seiner Ge-

werkschaft dem Arbeitgeber kurz vorher einen ziemlich umfangreichen Forderungskatalog eingereicht. «Wir müssen doch für unsere Leute und für den ganzen Berufsstand etwas tun», sagte er. Teils schienen mir die Forderungen vernünftig oder wenigstens diskutabel, teils hielt ich sie für schlechthin überrissen, was ich nicht verschwieg. Der Pfleger widersprach den Einwänden kaum. Seine einzige Antwort: «Wenn das Pflegepersonal zufrieden ist, kommt das den Patienten zugut.»

Vermutlich habe ich auf die Antwort falsch reagiert, indem ich, nicht beschlagen genug, sie damals einfach durchgehen liess. Seither frage ich mich, sooft ich an jenes Gespräch denke, ob und wieso denn das Wohlbefinden der Patienten von der Zufriedenheit der Pfleger(innen) derart abhängig gemacht werden dürfe. Wer ist für wen da in dieser Klinik? Die Frage ist doch die, ob – wenn schon – die Begründung nicht umgedreht werden und lauten müsste, die Zufriedenheit der Patienten liefere allein die Rechtfertigung für den Anspruch auf Wohlbefinden des Pflegepersonals. Im übrigen reicht die Fragestellung weit über den Pflegebereich hinaus und gilt mutatis mutandis für das Verhältnis von Erzieher und Zögling, von Betreuer und Betreutem allgemein. Sie röhrt an einen Grundsachverhalt, über den bei Guggenbühl-Craig («Die Macht als Gefahr beim Helfer») Einschlägiges nachzulesen ist.

*

Früher gab's den Mann, dessen Herz aus Stein war – im Märchen. Jetzt gibt's einen Mann, in dessen Brust ein Herz aus Kunststoff schlägt – den Zahnarzt Barney Clark (61). Die Einpflanzung eines künstlichen Herzens im Universitätsspital von Salt Lake City markiere einen neuen Höhepunkt, schrieb «Der Spiegel» und fragte: «Wie wird es weitergehen? Steht eine biologische Revolution bevor?» In der Tat kann uns die Montage einer Blutpumpe aus Kunststoff als Höhepunkt einer wesentlich als *Interventionstechnik* begriffenen Medizin erscheinen. Es heisst, die moderne Ersatzteil-Chirurgie könne, bei Versagen der natürlichen Organe, schon mehr als 100 Ersatzteile in den menschlichen Körper einbauen. Hierfür verwende die medizinische Technik Kunststoffe und Metalle aller Art und immer besser verstehe sie es, sich die Elektronik sowie die Ergebnisse der Raumfahrt- und Waffentechnik zunutze zu machen. Bald einmal wird der Mensch nicht mehr der Körper sein, den er hat. Das Märchen von früher wird Wirklichkeit und die Wirklichkeit von heute wird märchenhaft.

Indes, in der gleichen Ausgabe des «Spiegels» kommt auch ein Arzt (Friedhelm Storch) zu Wort, der unter dem Titel «Lohnendes Leben?» den Eingriff des amerikanischen Chirurgen DeVries – wohl mit Recht – sehr kritisch beurteilt. «Die Tat ist eingebettet in einen weltweiten Konsens, der pausenlos die blosse Verwirklichung des Machbaren feiert; in ein Missverständnis, welches unaufhörlich einseitig-technologisches Wissen mit wissenschaftlicher Erkenntnis gleichsetzt; in einen selbstvergessenen Aktivismus, der weder sehen kann noch hören will, dass Selbstbeschränkung in der Verwirklichung des technisch Machbaren nicht Ausdruck eines hinterwäldlerischen Denkens sein muss, sondern auch die (bewusst gezogene) Konsequenz aus einem echten, emanzipatorischen Erkenntnisprozess sein könnte.»

Hinweis auf neue Bücher

Im Verlag der Schweizerischen Zentralstelle für Heilpädagogik (SZH) Luzern sind Ende 1982 neu erschienen:

Urs Färber, **Die räumliche Gestaltung von Erziehungsheimen**, 152 Seiten, Fr. 21.–

Zur Raumgestaltung von Erziehungsheimen fehlen – trotz ihrer grossen pädagogischen Bedeutung – bisher fundierte Auseinandersetzungen. Der heimkundige Autor Urs Färber, derzeit Mitarbeiter beim Jugendamt des Kantons Zürich, schliesst mit diesem Buch eine offensichtliche Lücke. Exemplarisch zeigt er anhand eigener Erfahrungen sowie aufgrund von Erkenntnissen der Sozialpädagogik und der Psychologie die Wechselwirkungen zwischen räumlicher Gestaltung und menschlichem Verhalten auf und zieht in Form von Thesen direkt umsetzbare Schlussfolgerungen. Das Buch gehört nicht nur in die Hand des Heimarchitekten oder bauplanenden Heimleiters, sondern vor allem in die des Erziehers in den verschiedenen Heimen, denn «ein Architekt schafft nur die Hälfte der Wohnung» und «ein Haus darf nie fertig werden!»

PD Dr. Emil E. Kobi, Basel, Dr. Eduard Bonderer, Zürich, **Diagnostik in der heilpädagogischen Arbeit**, 76 Seiten, Fr. 13.–

Sind Diagnosen in der Heilpädagogik der Mode unterworfen Etiketten oder sind es Voraussetzungen zu effektiver Hilfe für den Behinderten? Schaden Diagnosen dem Behinderten nicht mehr als sie ihm nützen? Was ist von den diagnostischen Modeströmungen zu halten? – Diesen und andern Fragen gehen die beiden Autoren in kompetenter, theoretisch und praktisch ausgewogener Art nach. Sie stellen die Diagnostik, ihre Bedeutung, Aufgabe und Zielsetzung in der Heilpädagogik in einen grösseren Zusammenhang. Sie geben all jenen, die in der Behindertenarbeit stehen, praktische Hinweise für den Umgang mit Diagnosen und veranschaulichen das Gesagte mit ausführlichen Beispielen zur Förderplanung.

Dr. Heinz Näter-Künzler: **«Hoffnung für Heimkinder»** Wie Kontaktfamilien und Patenschaften helfen können. Schriftenreihe Erziehung und Unterricht Band 26, 180 S., Fr. 34.–/DM 39.–. Verlag Paul Haupt, Bern und Stuttgart.

Heimkinder sind in ihren mitmenschlichen Beziehungen oft beeinträchtigt. Der Autor* des soeben erschienenen Buches stellt in verständlicher Weise dar, wie solchen Kindern durch Kontaktfamilien und Patenschaften praktisch geholfen werden kann. Er berichtet über die dabei gemachten Erfahrungen und Fortschritte in der Entwicklung. Das Buch entstand aus erzieherischer Erfahrung, verbunden mit fundierten pädagogischen Erkenntnissen, die in einer empirischen Untersuchung erhärtet wurden. Familäre Beziehungen, bestimmte Grundhaltungen und Stil erscheinen als Wege der Erziehung, die Reifung, Integration und Freiheit fördern. Sie erweisen sich auch in Schule, Heim und Familie als fruchtbar. Für Kontakttern, Paten, Eltern, Heime und Versorger ergeben sich zahlreiche konkrete Anregungen zur Förderung solcher familiärer Möglichkeiten, welche die Heimerziehung ergänzen oder fortsetzen können. Es werden auch Rechts- und Verfahrensfragen, Zwischenlösungen, Therapie- und Spielmöglichkeiten angedeutet.

Dem durch die Einpflanzung des Kunststoffherzens scheinbar wieder einmal bewiesenen «Fortschritt» könnte und müsste – sagt dieser Arzt im «Spiegel» – ein «prinzipiell anderer» Fortschrittsbegriff entgegengestellt werden, welcher nicht auf einer «vitalistischen Mystifizierung der Welt», sondern auf «einem Streben nach *Kenntnis des Menschen*, seiner Bedingungen, seiner Grenzen», beruht. Zeichen eines derartigen Bemühens um den Menschen wäre dann «der Verzicht auf das Machen des Machbaren um jeden Preis» zugunsten von «anders gesetzten Prioritäten». Hinter dem Verzicht verbirgt sich ein anthropologisches Anliegen.

Man sollte über die anders gesetzten Prioritäten sine ira et studio nachdenken. Denn das «Nachdenken in diesem Sinn könnte zu der Einsicht führen, dass so spektakuläre medizinische Eingriffe und besorgniserregende Zeitsymptome, etwa die *Umweltzerstörung* oder die drohende *Selbstausrottung* des Menschen, nur verschiedene, aber untrennbar zusammengehörende Seiten ein und derselben Entwicklung sind». Das moderne Märchen von Salt Lake City, das mit der künstlichen Zeugung «aus dem Glas» – auch eine Intervention von aussen – so viel Gemeinsames hat, wird wohl zunächst nicht lange dauern, denn die Fachleute geben dem Kunsterz des Barney Clark nicht mehr als ein Jahr. Doch bald wird ein zweiter auf den Operationstisch steigen, ein dritter, ein vierter, und bald einmal wird die Technik auch dauerhaftere, perfektere Ersatzteile herstellen.

Der Arzt im «Spiegel» stellt mit seinen Überlegungen das Lebensrecht des Individuums nicht in Frage, weder im Fall des Barney Clark noch im Fall seiner mutmasslichen Nachfolger. Die Vorbehalte reichen tiefer und sind völlig anderen Ursprungs. «In Frage gestellt werden soll nicht das Lebensrecht eines einzelnen», sagt er deutlich, «sondern die *Motivation*, Leben auf eine künstlich-gewaltsame Art (durch Intervention von aussen) und ohne Rücksicht auf den Aufwand entstehen zu lassen oder zu erhalten – in einer Welt, in der schon das auf herkömmliche Weise gezeigte oder erhaltene Leben immer mehr am Leben verzweifeln muss infolge von Umständen, die wiederum künstliches Leben erst möglich machen.» Kurfassung dieses (ein wenig komplizierten) Gedankengangs: Blosser Interventionismus kann, wo er dem Menschen gilt, insgesamt nie heilsam sein. *Interventionismus ist Ausdruck eines falsch verstandenen Fortschritts- und Freiheitsbegriffs*. Darüber sollten wir nachdenken – wir alle, nicht nur die Chirurgen, die Pfleger, die Erzieher, die Arbeitslosen von Detroit und anderswo.

*

Nun also stehen wir wieder am Anfang eines neuen Jahrs. Wie gesagt: Gut sieht's im Ausblick nicht aus. Die ausgewählten Beispiele sollten verdeutlichen, weswegen nicht. Für viele und vieles – etwa für die renommierte Vierteljahrsschrift für Heilpädagogik, deren Herausgeberschaft wechselt – wird das Jahr ein Neuanfang sein. Für den Papst Johannes Paul beginnt im März das heilige Jahr. In diesem Jahr wird die Welt auch Wilhelm Diltheys und Martin Luthers gedenken, denn die Geburtstage beider jähren sich zum 150. und 500. Mal. Welcher Luther wird übrigens in den Vordergrund der Gedenkfeiern rücken? Der Theologe? Der Sprachschöpfer? Der Freiheitsverkünder? Ich weiss es nicht. Ich weiss nur, dass Luthers Zeit

merkwürdige und merkwürdig viele Übereinstimmungen zeigt mit der unsrigen. Dass es heutzutage soviele kleine und kleinste Luther gibt, die alle zusammengenommen nicht an das Vorbild heranreichen, kann Zufall nicht sein. Ich weiss aber auch, dass wir mindestens noch einmal 500 Jahre brauchen werden, bis wir von jener Freiheit den richtigen Gebrauch machen werden, von welcher Martin Luther gesprochen hat. Wir werden die 500 Jahre brauchen – keine Frage, falls wir noch Zeit haben.

Forum

Ungerechtfertigt

Zum Beitrag «Peinlich, peinlich»
von Dr. Heinrich Sattler
in der Dezember-Nummer des Fachblatts VSA

Sehr geehrter Herr Sattler,

Grundsätzlich begrüsse ich kritische Haltungen, wo immer sie jemand vertritt. Deshalb habe ich auch nichts gegen eine Kritik an der neuen Fortbildung, um die es in Ihrem Beitrag geht.

Aber bitte *nicht auf diesem Niveau!*

Der Titel Ihrer Kritik trifft meiner Meinung nach eher auf diese selbst zu, als auf das angegriffene Objekt.

Finden Sie es nicht selbst etwas lächerlich, den betreffenden Prospekt in cm und mm zu messen und diese Masse zu veröffentlichen?

Im weiteren möchte ich Sie fragen, warum Sie den Begriff «Sozialpädagoge» ausgerechnet im Zusammenhang mit diesem Prospekt angreifen; existiert er doch seit bereits 10 Jahren an der Schule für Soziale Arbeit in Zürich und seit Jahren an der Uni. Natürlich kann man sich über diesen Begriff streiten, aber die Diskussion darüber ist von der vorgestellten Fortbildung zu trennen, weil er nicht nur *dafür*, sondern für viele andere Ausbildungen verwendet wird.

Die angebotene Fortbildung soll Leute ansprechen, die bereits eine Ausbildung als Heimerzieher, Sozialpädagogen oder Sozialarbeiter absolviert haben. Diese Leute sollten in der Lage sein, Sätze wie die von Ihnen zitierten und verurteilten, zu verstehen. Ihren Angriff auf die benutzte Fachsprache betrachte ich deshalb als ungerechtfertigt.

Es ist mir klar, dass ich mit diesen Zeilen keinen produktiven Beitrag leiste. Ich möchte vor allem Ihre Stellungnahme relativieren; Sie sollten sich nicht anmassen, die langen Auseinandersetzungen und Überlegungen der beiden Verantwortlichen dieser Fortbildung als geschwätrig, parteichinesisch, pseudointellektuell, als aufgeblasenen Wortschwall abzutun.

Mit freundlichen Grüßen
Laila Waldesbühl, Zürich